

nicht an Blutverlust stirbt. Ich krieche zum Hauptmann, um zu fragen, was wir tun sollen; hier liegen bleiben können wir nicht, sonst sind wir alle tot. Mein Hauptmann schickt mich zum Bataillonskommandeur. Ich solle ihm melden, wenn wir nicht Artillerie bekommen, sei das ganze Bataillon verloren.

Im Regnetagen eile ich den Abhang hinunter, links und rechts schlagen die Granaten ein. Endlich finde ich ihn und melde ihm, daß schon vier Offiziere tot sind und das ganze Bataillon vernichtet wird, wenn wir nicht Artillerie bekommen. „Wir bekommen keine Artillerie, gehen Sie in Gottes Namen zurück.“ Die Tränen brechen ihm aus den Augen. Ich krieche den Weg wieder hinauf, gerade will mein Hauptmann den Befehl zum Vormarsch geben. Ich bringe den Bataillonsbefehl. Der Rückzug wird angetreten über das Tal zur Höhe, von der wir gekommen sind. Wir setzen uns fest an der Straße, die sich längs des Hanges hinzieht. Hier wollen wir bleiben — Bistler 800.

Da sprengt ein preußischer Offizier auf schaumbedecktem Pferde zu meinem Hauptmann. „Herr Kamerad, die preußischen Brüder rechts verbluten, wenn die Bayern nicht aufhalten!“ Wir sehen seinen Major. Der Hauptmann befiehlt dem Bataillon: „Vorwärts, marsch!“ Die Trommel wirbelt, es geht wieder den Berg hinauf zu unserem Grab.

Als wir den Waldrand erreichten, kam endlich Hilfe. Gerade wollte eine französische Brigade gegen unser Bataillon vorgehen. Da kommt ihr in die linke Flanke das 20. Regiment. Wir atmen auf, wir und die Preußen sind gerettet. Wir bleiben noch am Waldrand, bis der Abend hereinbricht. Dann tragen wir die neueren Toten aus dem Wald. Unsere beiden Leutnants, ein aktiver und ein Reserveleutnant die beide unmittelbar vor dem Kriege geheiratet hatten, wurden vorbeigezogen. Wir stehen still mit Helm ab. Wir weinen und schluchzen wie kleine Kinder. . .

Ein blutiges Waldgefecht.

(Aus einem Feldpostbrief.)

Südlich G . . . 8. 9. 14.

Am 16. August waren wir in G., ungefähr noch acht Kilometer hinter Dieuze, gewesen. Dort wurden wir von französischer Artillerie recht lebhaft begrüßt, blieben aber trotzdem noch einen Tag in der Stellung, verschanzten uns in einer Nacht bis an den Hals und muhten andern Morgens doch zurückgehen bis Dieuze. Die Tränen standen uns bei dem Zurückgehen in den Augen und doch war alles nur Finte von uns, um den Feinden in die Falle zu locken, in die er denn auch richtig ging. In Wensdorf hatten wir einen Tag Ruhe, d. h. wirklich nur einen Tag, denn des Nachts zog unsere Kompanie auf Worsposten und hier erhielten wir denn unsere Feuerwafe und diese gleich recht gründlich. Von einer vierfachen Uebermacht wurden wir angegriffen, hielten uns recht tapfer, muhten uns aber doch zurückziehen. Unsere ersten Toten und Verwundeten, die wir hatten, nahmen wir unter heftigstem Feuer doch mit, und diese Tat trug uns denn nachher den innigsten Dank unserer lieben Kameraden und ein großes Lob unseres Regiments-Komman-

deurs ein. Wir waren gegen 4 Uhr nachmittags wieder beim Regiment, das in B. lag, und nachdem wir dort bis 9 Uhr geruht, marschierten wir wieder ungefähr 5 Kilometer vor. Um 2 Uhr nachts wurden wir geweckt. Wir lagen nur, in unseren Mantel gehüllt, auf dem Boden, das Gewehr in der Hand, den Tornister auf dem Rücken. Es wurde uns bekannt, daß bei Tagesanbruch die Franzosen auf der ganzen Linie angegriffen würden. An Schlaf dachte keiner mehr, und nichts wünschten wir sehnlicher als Tagesanbruch.

Um 3 1/2 Uhr morgens rücten wir ab und um 6 Uhr hatten wir die uns zugewiesene Stellung eingenommen. Ein selten feierlicher Akt: „Die Enthüllung der Fahne“ ergriff uns mächtig und wir wurden mit kurzen Worten nochmals auf unser heiligstes Gut aufmerksam gemacht. Dies aber unnötigerweise, denn unsere Mut, dem Feinde endlich ans Leder gehen zu können, war durch unsere Toten und Verwundeten, die wir tags vorher gehabt hatten, noch verstärkt worden. Wie auf ein einziges Zeichen setzte um 6.30 Uhr das Feuer auf der ganzen Linie ein. Wir waren als zweite Linie gebildet und folgten geschlossen den ausgearbeiteten Truppen. Wohin wir nun sehen, rechts und links, überall Truppen und Truppen. Ab und zu sehen wir einen Wagen des roten Kreuzes. Wir marschierten, nachdem wir Befehl erhalten, plötzlich rechts heraus und kamen nun an ungeheueren Artillerie-Batterien vorbei. Wir ermahnten die „Heinrich“ noch ordentlich, schon die Luft et was zu säubern, und erreichten gegen 9 Uhr etwa einen 4 Kilometer langen Wald. Waldgefechte sind von jeher besonders gefürchtet, und noch hatten wir in dem Walde keine 100 Meter zurückgelegt, als uns die Franzosen rechts und links einige Gott sei Dank für uns wirkungslos verlaufene Granaten als ersten Gruß entgegen schickten. Disziplin ist ja nur dem deutschen Soldaten angeboren, und diese paar Granaten vermochten uns zudem nicht zu beunruhigen. Wir hatten also ungefähr glücklicherweise die Hälfte des Waldes erreicht, als wir plötzlich vor uns rechts, links von uns, über uns, kurzum, überall her fürchterliches Feuer erhielten und wir erst nicht wußten, wohin wir uns wenden sollten. Wir hatten also ein regelrechtes Waldgefecht zu bestehen, und heute kann ich Dir, lieber Oskar, sagen, ich habe fünf Gefechte mitemacht, aber etwas derartig Grauenhaftes und Unheimliches wie ein Waldgefecht gibt es nicht.

Von überall her erhielten wir Feuer, die Geschosse pfeifen wie wahnsinnig um unsere Ohren, und innerhalb zwei Minuten war die größte Verwirrung in unseren Reihen. Man sah keinen Gegner, hörte die Kugeln pfeifen, die Franzosen schrien von den Bäumen oder aus dichtstem Unterholz, man lief selbst Gefahr, von eigenen Kameraden erschossen zu werden. Dank unserer vortrefflichen Führung aber hatten wir uns schnell wieder gesammelt, und nun ging es mit ausgeplantem Seitengewehr, um die Fahne gefacht, dem Feinde zu Leibe. Rechts und links vor mir fielen meine besten Freunde und mit immer mehr Erbitterung gingen wir dem feigen Gegner zu Leibe, denn er schoß immer zurücklaufend. Nach 1/2 Stunden schweren Kampfes waren wir Herren der Situation, gelangten an den Ausgang des Waldes, und das Bild, das sich uns hier bot, werde

ich nie vergessen. Eine wunderbare Ebene von ungefähr 500 Meter Länge und dann weitere 200 Meter eine etwa 100 Meter hohe Anhöhe. Diese ganze Fläche war ein zuräufelnder Franzose, und nun hieß es für uns, durchhalten. Jeder Schuß sah, und schon nach 20 Minuten war die Anhöhe, die die Franzosen inzwischen besetzt hatten, in unserm Besitz. Die ganze Fläche aber war wie mit Franzosen besät. Viele haben den Tod gefunden. Auch unsere Kompanie war recht klein geworden, und manch lieber, guter Kamerad wurde da von uns gesucht und trotz allem nicht gefunden.

Um 9 Uhr hatte unser Gefecht begonnen, und als ich nun zufällig nach der Uhr sah, war es 4 1/2 Uhr nachmittags. Um 6 Uhr traf unser Oberst ein und der sagte uns dann, daß wir einen gut doppelt starken Gegner vollständig vernichtet hatten und der Sieg auf unserer ganzen Linie erkochten worden sei. Mit innigem Dank an Gott für Schutz und Sieg und mit innigem Gedenken an die Lieben in der Heimat legten wir uns um 9 Uhr nieder, in unseren Mantel gehüllt, das Gewehr im Arm, und schliefen dort, vom glorreichen Siege träumend, weit besser als zu Hause in den schönen Federbetten.

Aus dem belagerten Antwerpen.

Aus dem belagerten Antwerpen hat man in den letzten Wochen zwar mancherlei vernommen; aber aus allem, was von dort in die Außenwelt gedrungen ist, ging nur das eine mit Gewisheit hervor, daß man die eingedörrte Bevölkerung in dem Bahne zu halten sucht, als stünde für Belgien und seine Verbündeten alles aufs beste. Ueber die Vorgänge, die sich dort seit dem Beginn des Krieges abgespielt haben, war man fast ausschließlich auf die Berichte belgischer Blätter angewiesen. Umso größeres Interesse dürften daher einige auf persönlicher Beobachtung beruhende Mitteilungen beanspruchen, die eine vor wenigen Tagen aus Antwerpen zurückgekehrte Dame, Fräulein Jostich, eine Schwester des Gaswerkdirektors in Göppingen, durch einen gemeinsamen Bekannten der „Frankf. Ztg.“ zugehen läßt. Fräulein Jostich, die als Schwester vom roten Kreuz eine schwerleidende Dame pflegte, hat Antwerpen am 20. September verlassen. Es wurde ihr bei der allgemeinen Deutschenausweisung nach vielen Bemühungen der Familie und nach wiederholter ärztlicher Untersuchung der Leidenden vom Gouverneur ausnahmsweise gestattet, bis auf weiteres in Belgien zu bleiben. Sie hat also alles, was in dieser Zeit in Antwerpen geschehen ist, miterlebt. Besonders interessant ist, was die genannte Dame über die Zeit seit dem ersten Erscheinen eines deutschen Luftkreuzers von dem überhächtigen Antwerpen erzählt:

In der Nacht zum 25. August, 10 Minuten vor 1 Uhr, erschien erstmals ein Zeppelin über der Stadt. Niemand hatte einen solchen Besuch erwartet und niemand wußte im ersten Augenblick, was los sei. Man hörte nur einen Donnerclag wie von einer Kanone und dann wieder einen. Fräulein Jostich, die bei ihrer Kranken Wache hielt, öffnete das Fenster, um zu sehen, was los sei. Sie bemerkte über sich einen mit großer Wucht und mit Donnerrollen zur Erde

Ueber Paris.

Die Flugmaschine schaukelt,
Dem frischen Wind umloft;
Der junge Morgen gaukelt
Herauf im fernen Ost.
Allmählich wird es heller,
Es schwimmen Stein und Kies:
Das sind die Festungsmasse
Der alten Stadt Paris.

Sie haben mich gesticht:
Viel Köpfe dreh'n sich sacht.
Schon werden sie gerichtet,
Es blüht und pfeift und kracht.
Doch stolz zieht die Vibelie
Den Weg, den ich ihr wies:
Bis an die Zitadelle
Der schönen Stadt Paris.

Die Place de la Concorde
Erstimmert weißlich schon;
Hier schreit mit Blut und Worde
Einher die Revolution.
Da man mit Henslermiene
Die Opfer vorwärts stieß:
Hier stand die Guillotine
Der tollen Stadt Paris.

Westwärts geht das Gerate;
Ich bleib' hinab und seh'
Die weiße Riesenstraße
Der alten Grande-Armee.
Der Marsch der Bataillone
Erdröhnt auf diesem Kies
Wohl vor dem großen Sohne
Der stolzen Stadt Paris.

Und weiter geht's und leiser
Kauscht hier der Seinstrom:
Hier schlägt der tote Kaiser
Im Invalidentum.
Doch ob viel Schwerter bligen
Und Dolch und Schwüd und Epief;
Deut kann er sie nicht schäpen,
Die gute Stadt Paris:

Heut schmettert in den Ohren
Mir stolze Schlachtmust,
Dort weh'n die Trifoloren
Der dritten Republik.
Heut seir' ich Helatomben

Und hot' das gold'ne Vlies —
Und werfe meine Bomben
Ins Herz der Stadt Paris . . .

Paul Rosenhain.

Ballongeschosse mit farbigem Rauch.

Um die Bahn verfolgen zu können, welche nach Luftballons oder Luftschiffen und Flugzeugen abgefeuerte Geschosse nehmen, haben sich sowohl Krupp als auch die französische Firma Schneider in Le Creusot eigenartige Konstruktionen schütten lassen. Während das Geschos in der Luft dahinfliegt, brennt eine bestimmte Pulvermasse ab und entwickelt dabei Rauch, so daß die Flugbahn deutlich erkennbar gemacht wird und die Kanone entsprechend eingestellt werden kann. Die Geschosse besitzen zwei Fächer, einen im Geschoskopf, welcher die Rauchmasse zur Entzündung bringt, und einen anderen, der sich im Geschosboden befindet, und die Sprengladung beim Aufschlagen des Geschosses in Wirkung versetzt. Der Beginn der Rauchentwicklung läßt sich nach Belieben bestimmen, auch kann der Rauch nach nur einer oder nach zwei Seiten des Geschosses entweichen. Die französische Erfindung sieht auch noch Pulver mit verschiedenfarbiger Rauchentwicklung vor, um zuverlässiger die Entfernungen beobachten zu können. Die rauchenden Geschosse sind noch auf 5000 bis 6000 Meter Entfernung deutlich erkennbar.

Der letzte Gruß.

Ein verwundeter bayerischer Unteroffizier hat in Bindan folgendes erzählt: „Im Elsaß war's noch einem heißen, schrecklich heißen Ringen. Die Unseren stürmten wie die Teufel auf den Feind. Nichts hielt sie zurück. Der Sieg war unser. Aber teuer erkauft. Rings lagen die Verwundeten. Auch ich darunter. Sie sehen, wie's mir ging. (Und er zeigte seinen schrecklich h'gerichteten Arm.) Neben mir lag ein blutjunger Kamerad. Gleich wie der Tod. „Kamerad!“, rief er mir zu „hast du einen Streifen Papier und eine Feder zum Schreiben?“. Leider hatte ich wohl mein Dienstbuch, aber der Bleistift war mir im Kampfe verloren gegangen. Der Schwerverwundete aber meinte lakhselnd: „s macht nichts. Das Papier genügt.“ Und er ergriff einen Strohhalm und tauchte diesen in sein eigen Blut, das aus seiner Seite sickerte. Und die letzten Abschiedsworte: „Marie, Du Liebe, Gute! Noch ein Ständchen vielleicht, und ich lebe nicht mehr. Aber sei versichert: Bis zum allerletzten Augenblick bin ich Dir treu geblieben. Dir und dem Vaterland. Behüt Dich Gott! Grüß mir alle, alle, Geschwister, Vater, Mutter! Im Leben und Tod Dein Prätigam.“ So schrieb der Held, und nach einem kleinen Viertelstündchen war er tot und still. Ich aber hatte ihm vorher versprochen müssen, seinen Abschiedsgruß der Braut

zu überbringen. Nun muß und will ich es tun. Hier in der Nähe muß sie wohnen. Ich will sie suchen und ihr vom Heldentod ihres Herzliebsten erzählen.“

Wie hoch reicht ein senkrechter Kanonenschuß?

Daß ein Kanonenschuß in gewisser Beziehung auch eine juristische Bedeutung hat, dürften wohl die wenigsten wissen. Nach den Bestimmungen des Internationalen Rechtes reichen die Hoheitsrechte eines Staates von seinen Küsten aus nämlich so weit in das Meer hinein, wie ein Kanonenschuß reicht. Diese Entfernung nennt man die Uferzone. Nachdem sich im Laufe der letzten Jahre der Luftsport in so gewaltiger Weise entwickelt hat, war man bestrebt, auch ein „Luftrecht“ zu schaffen. Man dachte dabei analog der Uferzone an eine Luftzone und wollte auch für diese die Tragweite eines Kanonenschusses gelten lassen. Der Schuß hätte dann also senkrecht in die Höhe berechnet werden müssen. Das Luftweiser über diese Schußhöhe wäre dann dem Hoheitsrecht des betreffenden Staates entzogen, schon aus logischen Gründen, denn über diese Höhe hinaus gäbe es kein Mittel, die Hoheitsrechte zu schützen. Wie hoch reicht nun aber ein senkrechter Kanonenschuß? Diese Frage ist noch insofern von Bedeutung, als man aus ihrer Antwort ersehen kann, bis zu welcher Höhe sich ein Angriff auf feindliche Flugapparate und Luftschiffe lohnt, wenngleich diese natürlich nicht senkrecht beschossen werden. Als allgemeine Regel kann es gelten, daß ein Geschos in senkrechter Stellung die Hälfte seiner größten Schußweite erreicht. Unsere modernen Landgeschütze mit 10 000 Meter Tragweite würden also 5000 Meter hochschießen können, wenigstens nach der Theorie, denn auf senkrechte Stellung sind sie gar nicht eingerichtet. Unsere modernsten Schiffs- und Küstengeschütze tragen aber sehr viel weiter, eine Kruppische 28 Zentimeter-Kanone z. B. 22 200 Meter, theoretisch müßte man also mit einer solchen über 11 Kilometer hoch schießen können. So hoch wäre sonach die Luftzone anzunehmen, über die jeder Staat ein Hoheitsrecht besitzt.

An den Folgen einer Dum-Dum-Geschosswunde.

die er auf den Schlachtfeldern in Frankreich erhalten hatte, starb im Garnisonlazarett zu Eisenach der 25jährige Lehrer Gaurfowski aus Ronin in Bosen. Da die Verletzung nur eine Armwunde war, wäre der junge Soldat sicher in kurzer Zeit genesen, wenn sie ihm nicht durch eines jener völkerrichts widrigen Geschosse beigebracht worden wäre. Mit militärischen Ehren, unter Vorantritt der Landsturmkapelle und unter Teilnahme einer Landsturmkompanie wurde der für das Vaterland Gefallene bestattet. Die gesamte Eisenacher Lehrerschaft gab dem Kollegen das Ehrengeleit und sang ihm den Grabgesang.